Bitte um Kritik - bin nicht auf der Suche nach Bestätigung!

Erste Überarbeitung. Der Tipp mit dem kurzen Einleitungssatz gefällt mir sehr gut, auch das "unser Held" habe ich eliminiert, einige Füllwörter ebenso. Diesmal habe ich auch die im original *kursiven* Passagen hier ebenfalls kursiv wiedergegeben, ich hoffe, damit ist das Missverständnis, dass *er* schreit "Du hast kein Glück" eliminiert?

Die Idee, den Prolog nach dem Knirschen des Wagens abzubrechen, hat durchaus seinen Reiz. Noch konnte ich mich aber zu dieser Amputation nicht entschließen - es würde für den Rest des Romans einfach zu viel fehlen?

Zum berechtigten Kritikpunkt der Genreeinordnung: Thriller trifft es nicht ganz. Krimi trifft es nicht ganz. Fantasy träfe es nicht ganz. Horror träfe es nicht ganz. Es ist irgendwie ein Konglomerat von allem.

Zum Protagonisten: Der Mann ist - daher Prolog - nicht der Protagonist des Romans. Der in dieser Nacht gezeugte Sohn ist es. Der Mann ist eigentlich nur der erste, dem der Protagonist Pech bringt, denn davon handelt die Geschichte.

Ja, sowohl der Mann als auch andere Protagonisten der Geschichte sind nicht unbedingt Sympathieträger. Ich bin zu unerfahren, um zu beurteilen, ob das im Prolog ein Fehler ist?

Also momentan stehe ich hier, wobei ich euch jetzt auch den ersten Teil des ersten Kapitels angefügt habe:

Prolog

Ein Sommerabend im Jahr 1963

Es juckte!

Er griff unter den Bund seiner Hose, um sich zu kratzen, zog die Hand wieder hervor und roch unwillkürlich daran, wie das Männer nunmal so machen, wenn sie alleine sind (oder zumindest glauben, dass sie niemand beobachtet). Verdammt, er hatte den Geruch der Frau noch immer an sich, was seiner Gattin wohl kaum entgehen konnte, wenn er sich dann zu ihr ins Bett legen würde. Frauen riechen den Duft einer Geschlechtsgenossin an ihrem Mann selbst dann noch, wenn schon lange jeder Bluthund verzweifelt aufgegeben hätte.

Das Jucken machte ihm Sorgen. Er würde sich doch wohl keine neuen Bewohner in die gute Stube geholt haben? Das fehlte noch! In seine Hose hatte niemand einzuziehen, den er nicht persönlich dazu eingeladen hatte!

Um seine nach außen intakte Ehe nicht zu gefährden, die, wenn man es nüchtern und mit etwas mehr Insiderwissen betrachtete, de facto schon ziemlich am Ende war (wie die meisten intakten Ehen, wirft der Advokatus diaboli ein), zweigte er mit seinem alten Fiat daher an der nächsten Kreuzung ab und nahm statt des direkten Heimwegs einen Feldweg, der zwar in keiner Karte verzeichnet war, ihn aber alsbald zu einem kleinen Teich bringen würde. Es war eine laue Sommernacht hier in Oberösterreich, und der Mond grinste hinter den Wolken hervor, als wollte er ihm sagen: „Na Alter? Zuerst dreigängig auswärts essen gehen und dann ein schlechtes Gewissen wegen der Kalorien?“ Und es waren in der Tat drei saftige Gänge gewesen.

Bitte um Kritik - bin nicht auf der Suche nach Bestätigung!

Eine Leistung, zu der er bei seiner Frau niemals in der Lage gewesen wäre. Fast bedauerte er es, dass er damit vor ihr nicht angeben durfte. Es würde der Guten nicht schaden zu wissen, was für einen Hengst sie da im Stall hätte, wenn sie nur ein bisschen weniger frigide wäre!

Er musste ein Bad im Teich nehmen. Ein Handtuch hatte er immer im Auto, man weiß ja nie, nein, präziser muss es heißen: Mann weiß ja nie!

Der immer noch stolze Lover parkte also am Ufer des kleinen, zwar etwas trüben aber sauberen Gewässers, stieg aus dem Wagen, zog sich hastig aus – es war spät und schön langsam würde sich seine Frau wohl fragen, warum er heute so lange nicht nach Hause kam – und ging ins angenehm kühle Wasser. Es war schon ziemliches Pech, dass er beim Aussteigen, ohne es zu bemerken, den Ganghebel in den Leerlauf drückte, aber das wäre ja noch nicht so schlimm gewesen, wenn er zumindest die Handbremse ordentlich angezogen hätte. Oder vielleicht hatte er das auch, und das Ding versagte einfach. Natürlich gab es damals noch keine akustische Warnung, wie sie moderne Autos heutzutage haben. Piep, piep, du hast das Licht angelassen! Piep, piep, du bist nicht angeschnallt! Piep, piep, das Handschuhfach ist offen! Piep, piep, du hast deinen Hosenstall noch offen! Piep, piep, du riechst nach Schlampe! Piep, piep, hast du dein Testament gemacht?

So aber setzte sich der Wagen, als der Mann gerade ins samtigweiche Teichwasser stieg, in Bewegung, fast als wollte er sich an ihn anschleichen wie Winnetou an die feindlichen Comanchen in einem Roman von Karl May, und rollte, immer schneller werdend, in Richtung des Teichs, wobei er auf der feuchten Wiese nach guter, alter Indianerart kaum ein Geräusch machte. Er drückte Halm um Halm nieder und beschleunigte weiter, blieb aber langsam genug, damit sich wenigstens die Grillen alle noch rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten.

Aber der Mann war keine Grille. Er war ein Hengst, der seine besten Jahre – eigentlich alle seine Jahre – jetzt hinter sich hatte.

Genau in dem Moment, als er sich bis zum Nabel im seichten Wasser stehend am Unterleib wusch, vernahm er hinter sich ein leises Knirschen, als der Wagen den Kies am Ufer des Teichs erreichte, und drehte sich um.

Manchmal hätte man gern die Sprungkraft einer Grille.

Das letzte, was der bemitleidenswerte Pechvogel sah, bevor ihn sein eigenes Auto unter Wasser drückte, waren die Scheinwerfer, die er angelassen hatte, um beim Baden etwas Licht zu haben. Wäre er weniger müde gewesen, und hätte er die zwei oder drei Glas Sekt nicht getrunken, dann hätte er das schwankende Licht vielleicht als Anzeichen einer sich nähernden Gefahr interpretiert, aber in seinem Alter hat Sex, vor allem wenn er über die volle Amateurdistanz von drei Runden geht, nunmal die Folge, dass ein Mann danach wirklich entspannt ist. Und eben auch ein kleinwenig schläfrig.

Das Letzte, was er sah, als er schon unter dem Wagen lag und verzweifelt nach Hilfe gurgelte, waren die Scheinwerfer seines Wagen. *Du hast heute kein Glück*. Er sah die Lichter auch noch, als er so vergeblich wie panisch versuchte, sich zu befreien. *Du hast heute überhaupt kein Glück!* Ein letztes Gurgeln.

Dann gingen die Lichter aus. Zuerst die des Wagens, als das eindringende Wasser einen Kurzschluss verursachte, und dann die des Mannes. Bei vollem Bewusstsein zu ertrinken ist kein schöner Tod, aber er würde keinem mehr davon erzählen können.

Bitte um Kritik - bin nicht auf der Suche nach Bestätigung!

Als die letzten Reste von Luft aus seinen Lungen entwichen waren (*Du hattest heute wirklich ziemlich beschissenes Pech!*), und sich diese mit dem Wasser des Teichs gefüllt hatten, hatten sich die Wellen an der Oberfläche bereits wieder beruhigt und der Mond grinste hämisch auf einen Teich, in dem erst nach einigen Tagen ein Spaziergänger mit seinem neugierig herumschnüffelnden Hund den bedauernswerten Mann, oder vielmehr zuerst das knapp unter der Wasseroberfläche gut sichtbare Auto, entdecken würde.

Es war schon fast eine Gnade, die das Schicksal dem Bedauernswerten als letzte Wiedergutmachung widerfahren ließ, ihn nie mit dem Wissen zu belästigen, dass er in dieser Nacht einen Sohn gezeugt hatte, der nicht nur ihm kein Glück bringen würde.

Vorsichtig formuliert.

1

Freitag, 13. März 1964

Waltraud schrie.

Dass eine Geburt schmerzhaft sein konnte, hatte sie schon vorher gewusst, aber wer so etwas noch nicht selbst erlebt hat, kann sich keine Vorstellung davon machen, wie irrwitzig diese Schmerzen sind. Am ehesten kann man das vielleicht noch damit vergleichen, in einem mehrstündigen Versuch einen Tennisball zu scheißen, fiel ihr zwischen zwei Wehen ein, worauf sie sogar kurz lachen musste, nur um von der nächsten Wehe sofort und gnadenlos für diesen Anflug von Galgenhumor bestraft zu werden. Das Allerschlimmste an der Sache war aber, dass man genau wusste, dass demnächst die nächste Schmerzwelle heranrollen würde, in einer Regelmäßigkeit wie eine Dünung am Atlantik. Dass man genau wusste, diese würde noch schlimmer sein, weil jede zuvor immer noch schlimmer gewesen war. Dass man genau wusste, dass die Abstände immer kürzer und die Erholungspausen immer weniger ergiebig sein würden. Und dass man eben nicht wusste, wie lange dieser ganze, verdammte Mist noch dauern würde.

„Pressen Sie!“, befahl die Hebamme. „Und wenn die Wehe vorbei ist, ruhig atmen und die Pause zur Erholung nutzen!“

„Als wenn ich das nicht wüsste, du blödes Arschloch!“, dachte sie sich. Waltraud war keine ordinäre Frau, sie hätte sich zu jeder anderen Gelegenheit über Ausdrücke, wie sie ihr jetzt in den Sinn und teilweise auch über die Lippen kamen, auf das Heftigste entrüstet, aber eine Geburt ist eine Sache, bei der Frauen ihren Humor verlieren und auf eine Art und Weise zu fluchen beginnen, die man sonst eher von Fußballfans eines Unterligavereins kennt, wenn mal wieder der Schiedsrichter für die Gegenmannschaft pfeift. Vermutlich war das der Grund, warum die Väter jahrhundertelang draußen warten mussten und erst in den letzten Jahrzehnten mitleiden dürfen, können, sollen – und angeblich auch wollen. Sagen zumindest die Frauen. Das war praktisch die Maut, die Männer für den kurzen Ritt auf dem Motorrad der Extase zu entrichten hatten, wenn sie ihr bestes Stück nicht mit einem Gummihelm schützen wollten. Oder vielleicht auch nur in ihrer Erregung darauf vergaßen. Wenn der Schwanz steht, steht eben auch das Hirn.

Mit Waltraud litt kein Mann mit. Das war in den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts auch noch nicht üblich. Zudem war der Erzeuger ihres Sohnes – sie wusste instinktiv, dass es ein Sohn werden würde – schlicht und einfach nicht zur Stelle. Gott verfluche ihn, wer immer das auch war, man konnte sich ja unmöglich alle

Bitte um Kritik - bin nicht auf der Suche nach Bestätigung!

merken. Eine neue Wehe donnerte herein wie ein Tsunami und hinderte sie an weiteren Gedanken. Verpiss dich, du verdammtes Luder!

Waltraud führte ein, wie man ein klein wenig verharmlosend sagen könnte, promiskuitives Leben. Sie hatte keine Ahnung, wer als Erzeuger (Vater wollte sie ihn unbewusst nicht nennen, nicht einmal in Gedanken) in Frage kommen könnte. Dazu hatte es im letzten Sommer zu viele Nächte mit zu vielen Männern und vor allem mit viel zu viel Alkohol gegeben. Wobei manchmal der Alkohol die Männer zur Folge hatte und noch öfter die Männer den Schnaps, weil ersteres die Auswahl erleichterte und zweiteres über eine wieder einmal schlechte Auswahl ganz passabel hinwegtröstete. Sie hätte ein Buch schreiben können, wie unfähig und wenig einfühlsam viele Männer im Bett oder auf der Rückbank oder, sei's drum, auch auf dem Klo einer drittklassigen Spelunke waren. Wobei das mit dem Klo ja meistens noch ging, keine Ahnung warum. Vor allem auf der Rückbank war es oft einfach nur enttäuschend, anscheinend hatte die Krone der Schöpfung es im Auto nicht nur beim Fahren eilig, nein, Autos schienen ihnen generell Stress zu machen!

Und manchen dieser Kreaturen war es dann auch schlichtweg egal, was die Frau beim Sex empfand, wenn sie denn überhaupt etwas dabei spürte. Man musste ja schon froh sein, wenn einer nicht noch fragte ob er gut war, nachdem sie ihm gerade einen geblasen hatte! Der Alkohol hüllte über diese Unzulänglichkeiten der Männer eine besänftigende Decke, dachte sie. Sicher hatte eine Frau den Schnaps erfunden, vierzigprozentig! Vermutlich eine Ägypterin mit irgend einem dämlichen Machoarsch von Pharao als Mann oder sowas in der Art. „Aua, verpiss dich, du Miststück!“ Das galt der nächsten Wehe, und diesmal schrie sie es laut heraus.

Die Abstände der aus dem Nirgendwo hereinbrechenden Schmerzwellen wurden stetig kürzer, die Wehen selbst immer heftiger. Als wenn da drinnen ein Sturm wüten und die Schmerzen aufpeitschen und an eine Steilküste werfen wollte, wo sie die Felsen hochjagten um dann in eine Gischt aus Nadelstichen zu zerplatzten. Selbst die Hebamme hätte auf eine diesbezügliche Frage zugeben müssen, dass es eine besonders schwere Geburt war, was sie aber Waltraud weder sagte noch spüren ließ. Hebammen sind berufsbedingt einiges gewohnt – auch, immer Zuversicht auszustrahlen, egal, wie verzwickt die Lage ist. Und die Lage war in der Tat verzwickt, im Sinne des Wortes. Dieses Baby hatte einen ziemlich großen Kopf für das zierliche Becken der Gebärenden. „Wenn das nur gut geht!“, dachte die Hebamme, die sich langsam mit dem Gedanken anfreunden musste, dass ihr geplantes und vereinbartes Rendezvous mit diesem so unverschämt gutaussehenden Freund ihrer Bekannten heute wohl platzen dürfte. Naja, wäre sowieso wieder nichts daraus geworden. Das mit den Männern klappte bei ihr einfach nicht. Verdammt, man sollte der armen Frau den Rest ersparen und das Baby mit einer Sectio holen, dachte sie beim nächsten Schrei Waltrauds.

In einem christlichen Krankenhaus der 1960er Jahre war aber eine Geburt mittels Kaiserschnitt das allerletzte Mittel und wurde nur angewendet, wenn die werdende Mutter schon halb tot war. So ein wenig wie damals bei Cäsar, von dem dieser Eingriff angeblich ja den Namen hat, und den man, wenn man der Legende trauen darf, ohne Rücksicht auf die Mutter dieser aus dem Leib geschnitten hatte, was zwar der Sohn aber nicht die Mutter überlebte. Also ließ man Waltraud gebären und dabei langsam krepieren, wie Frauen es seit tausenden von Jahren taten, obwohl ein Kaiserschnitt vermutlich ihr Leben hätte retten können.

Die nächste Wehe, und mit ihr eine gewaltige Willensanstrengung Waltrauds, die genau spürte: „Jetzt oder nie!“, brachte endlich den Kopf des Knaben – es war wirklich ein prächtiger, kleiner Bursche, wie sich nun zeigte – zum Vorschein. Und dann ging es sehr schnell.

Das Baby kam.

Bitte um Kritik - bin nicht auf der Suche nach Bestätigung!

Die Mutter schrie.

Das Baby schrie.

Im Kopf der Mutter platzte ein Aneurysma, das ist eine kleine Ausbuchtung einer Arterie an einer Stelle, wo die Gefäßwand etwas zu dünn war, und das sie schon seit ihrer Kindheit unerkannt mit sich herumgetragen hatte, das aber ohne die große Anstrengung bei der Geburt wohl auch in fünfzig Jahren nicht aufgerissen wäre. Niemand konnte etwas dafür. Es war einfach Pech. Manchen Leuten platzte ein Reifen, manchen der Gartenschlauch beim Bewässern der Radieschen, manchen nur der Kragen – und Waltraud eben ein großes Blutgefäß im Kopf. Peng! Bewusstlos!

Waltraud lebte noch eine knappe Stunde, dann war der kleine Felix, wie ihn die Schwestern in der Klinik genannt hatten, Vollwaise. Er hatte seiner Mutter trotz seines Namens kein Glück gebracht.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).